

## Dokumentarfilm «Bombs Away» feiert Premiere

SCHAFFHAUSEN. Zahlreich erscheinen am Samstag die Gäste vor dem Kino Kiwi Scala zur Premiere des Dokumentarfilms «Bombs Away». Begrüsst werden sie bei einem Apéro von den Produzenten des Films Claudio Mühle und Tobias Hongler. Nach drei Jahren Produktion dürfen sie nun endlich ihren in Eigenregie gedrehten Film, der die Bombardierung von Schaffhausen im Zweiten Weltkrieg thematisiert, einem grösseren Publikum vorstellen.

Punkt fünf Uhr ist es soweit, und die rund 130 Gäste nehmen ihre Plätze ein. Von Zeitzeugen und Historiker Matthias Wipf werden sie in jenen schicksalhaften Morgen des 1. Aprils 1944 mitgenommen. Doch nicht nur die Bombardierung von Schaffhausen ist Teil des Films, auch die allgemeine Situation der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs wird mit beeindruckendem Bildmaterial dokumentiert. Die bewegten Aufnahmen, welche aus Archiven aus mehreren Ländern stammen, zu verwerten, sei die grösste Herausforderung auf dem Weg zur Realisierung des Films gewesen, erzählt Claudio Mühle. Aus so viel Material das Wichtigste und qualitativ Beste herauszusuchen habe viel Arbeit gefordert. Arbeit, die sich, wie man nach dem Film von den Besuchern hören kann, bezahlt gemacht hat. «Der Film ist sehr umfassend, und man sieht den wahnsinnigen Aufwand, der dahinter steckt. Zudem habe ich auch viel Neues dazugelernt», sagt ein Besucher. Auch zwei jüngere Gäste berichten, dass sie die Menge an altem Filmmaterial sehr beeindruckt habe und dass gerade eine Produktion wie diese nochmals ganz andere Möglichkeiten biete, vor allem jüngere Generationen zu erreichen.

Dass der Film auf so viel positives Feedback stösst, ist auch den beiden Filmemachern anzumerken. «Ich bin erleichtert und froh, dass alles so gut gegangen ist», sagt Claudio Mühle. Jetzt hoffe man, noch mehr Leute zu begeistern, wenn der Dokumentarfilm ab kommenden Donnerstag im Kino Kiwi Scala und ab November in Stein am Rhein im Cinema Schwanen zu sehen ist. Auf die Frage, ob schon ein neues Projekt der beiden in den Startlöchern stehe, lacht Mühle und meint, dass der Fokus jetzt erst mal auf ihren Studien läge. Mit der Zeit werden aber wahrscheinlich wieder neue Ideen kommen, die sich dann hoffentlich zu einem ähnlich erfolgreichen Filmprojekt realisieren lassen. (lwe)



In der Rathauslaube ging das grosse Finale der Schaffhauser Meisterkonzerte über die Bühne.

BILD MEINRAD SCHADE

## Meisterkurse: Das grosse Finale

Wie unterschiedlich sich klangliche Schönheit und musikalische Ästhetik in einem riesigen Spektrum entfalten können – das war das unausgesprochene Motto des erfüllenden Abschlussabends.

### Johannes von Arx

SCHAFFHAUSEN. Schon mal von einem «Quintett für fünf Violoncelli» gehört – und erst noch von einem Franz Lachner, am ehesten bekannt für seine Oper «Benvenuto Cellini»? Balázs Dolfin, Maksim Barbash, Sarah Moser, Viktória Menyhart, Nathan Zürcher überraschten das Publikum in der Rathauslaube mit einer Musik unbeschwerter Schönheit. Leichtfüssig und elegisch interpretieren die fünf Cellisten zwei Sätze des Werkes in dieser ungewohnten Besetzung. Aber: Leichtfüssigkeit ist nicht zu verwechseln mit Oberflächlichkeit. Winzige Generalpausen sind so berechtigt wie die Noten davor und danach. Einfühlsam bringen die Fünf diese Stellen zum – stimmen – Klingen. Die Entdeckung des Abends.

Gleichsam dem Gegenpart dazu bildet Paul Hindemith. Gänzlich befreit von Dur-Moll-Tonalität öffnet er in seiner Cellosone op. 25/3 eine bizarr-improvisatorisch anmutende Tonsprache mit weiten Intervallsprüngen. Diese zu einem sinnerfüllten Ganzen aufleben zu lassen, ist der Verdienst von Balázs Dolfin. Er

### «Lies zuerst den Notentext, dann fühle.»

Wen-Sinn Yang  
Cellist

bewältigt auswendig den höchst anspruchsvollen, bisweilen rasenden Part nicht nur makellos, sondern kostet alle dynamischen Schattierungen sensibel aus. Ästhetik der ungewohnten Art.

### Präzise Zusammenspiele

Gegen 30 junge Musikstudentinnen und -studenten aus 15 Ländern hatten sich in der letzten Woche in Schaffhausen zu intensiver Fortbildung getroffen. Konzentrierter als im Dialog zwischen Schüler Maksim Barbash und seinem Lehrer Cellisten Wen-Sinn Yang – «Lies zuerst den Notentext, dann fühle» – wie sie am Dienstag zu erleben war, geht Arbeit am Detail nicht mehr. Es geht aber auch um das grosse Ganze. Und da tut sich ein riesiges Spannungsfeld auf zwischen der jugendlichen Spiellust und dem musikalisch gebotenen Ernst. Die Solistinnen und Solisten sowie der Ensembles überbrücken diese Kluft buchstäblich spielend. Vielleicht am eindrucklichsten Hani Song: Behände steuert sie dem Podium zu, hebt ihre Geige unters Kinn und taucht gleich mit dem ersten Ton ein ins musikalische Universum von Johann Sebastian

Bach. Zwei Sätze der g-Moll-Sonate BWV 1001 interpretiert sie energiegeladener gleichermassen wie einfühlsam. Song trat zuvor auch auf zusammen mit Julia Schuller in der Sonate von Sergej Prokofiew. Präzise dialogisieren die Geigerinnen, ernten lebhaften Applaus von einem Publikum, das konzentriert mitgeht.

Diese Beispiele mögen auch stellvertretend stehen für die allermeisten anderen Hochbegabten dieses Abschlusskonzertes. Etwa für die warmen Töne der Klarinette von Fanny Chellé und die der Bratsche von Aurélie Bernet, welche Elizaveta Parfentyev einfühlsam am Klavier begleitete – ein Trio ungewohnter Besetzung aus der Feder von Max Bruch. Der Einsatz der Geigerin Nelli Alföldi, begleitet von Benjámín Forgó am Klavier, in der Thuner Sonate von Johannes Brahms hätte einen etwas spürbareren Einsatz verdient. Weiter erklingt unter ausgekosteter Dynamik Beethovens Streichtrio c-Moll durch Irina Kirischek, Violine; Dániel Molnár, Bratsche; Laia Terré, Violoncello. Den krönenden Abschluss schafft das Moser Trio mit dem H-Dur-Trio von Johannes Brahms.

## Der Triumph eines Komponisten über Josef Stalin

Dmitri Schostakowitschs 10. Sinfonie gilt als Abrechnung mit dem sowjetischen Diktator Josef Stalin. Das Schweizer Jugendsinfonieorchester eröffnete mit dem beklemmenden Werk die Saison von «Schaffhausen Klassik».

### Mark Liebenberg

SCHAFFHAUSEN. Dimitri Schostakowitsch (1906–1975) spann selbst gern an der Legende: Als der Sowjetdiktator Josef Stalin am 5. März 1953 das Zeitliche segnete, entstand im gleichen Sommer eine Sinfonie, die als schmerzvoller, anklagender und trotz allem auch sarkastischer Kommentar auf Jahre des Staatsterrors, der bleiernen Schwere über Russland und der persönlichen Tragödien so vieler gedacht war. Tatsächlich dürfte Schostakowitschs Zehnte in grossen Teilen schon vorher komponiert worden sein – der Komponist war wegen «formalist-

scher Tendenzen» nämlich 1948 beim gleichgeschalteten Komponistenverband der UdSSR in Ungnade gefallen und hatte alle Lehraufträge verloren, neuere Werke wurden kaum noch uraufgeführt.

Trotzdem kann man die 10. Sinfonie in vielerlei Hinsicht als sehr persönliches künstlerisches Zeugnis über eines der dunkelsten Kapitel der Weltgeschichte lesen.

Der erste Satz mit seiner düster-tragischen Schwere, die sich langsam zur dissonanten alpträumhaft-emotionalen Klimax steigert, um sich dann in einen wahnsinnig gespenstischen Walzer zu verlieren – das gehört zu den ergreifendsten Momenten nicht nur im Oeuvre Schostakowitschs, sondern der Nachkriegssinfonik überhaupt. Ein kurzes, grotesk-brutales Scherzo zeigt ein grimmiges «musikalisches Porträt Stalins», in dem die Militärtrommel wohl nicht zufällig wie ein Maschinengewehr rattert.

Diese fast physisch schmerzhaftes Musiksprache erschöpft sich allerdings

nicht im Deskriptiven, Anspielungshafte. In den Folgesätzen betritt Schostakowitsch selbst – mit seinen Initialen in der Tonfolge D-(E)s-C-H – seine eigene Sinfonie. Das Individuum, der Künstler, triumphiert über ein menschenverachtendes, seelenloses Regime. Aber Schostakowitsch wäre nicht Schostako-

### Schostakowitschs Zehnte ist ein sehr persönliches künstlerisches Zeugnis über eines der dunkelsten Kapitel der Geschichte.

witsch, wenn die früher im rund einstündigen Werk so dominanten Schatten nicht zurückkehrten; und der Triumph dann doch einen zwar ausgelassenen, aber doch bisweilen sardonischen, bitteren Beigeschmack hätte. Es ist auch durchaus sinnfälliger, dass das Schweizer Jugendsinfonieorchester (SJSO) mit 86 Musikern unter dem Diri-

genten Dominic Limburg nach 2019 mit diesem Werk wieder in der Munotstadt musiziert: Damals hatte das aus jungen Profimusikern bestehende Orchester die nicht minder beeindruckende, den Sieg der Sowjets über Nazideutschland aber mit weniger nachdenklichen Zwischentönen ausmalenden 7. Sinfonie Schostakowitschs («Leningrader») eröffnet.

### Kaderschmiede der Klassikmusiker

In der Saisonöffnung von «Schaffhausen Klassik» am Samstagabend im «St. Johann» präsentierte sich der jugendliche Klangkörper auf gewohnt hohem Niveau. Die fast ein- und einhalb Jahre Coronapause haben offenbar auf das neuste Programm wenig negative Auswirkungen gehabt. Die Kaderschmiede der nächsten Generation Musikerinnen und aus allen Teilen der Schweiz besteht aus Nachwuchstalenten zwischen 15 und 25 Jahren und hatte im ersten Drittel des Abkonzerts auch ehemalige Angehörige als Solisten in

Mozarts Sinfonia Concertante KV 364 im Programm. Der Violinist Jonas Erni – seines Zeichens auch Primgeiger bei der Sinfonietta Schaffhausen – und die Bratschistin Martina Kalt interpretierten das Mozartsche Doppelkonzert sehr gekonnt, sehr elegant.

Ein Glücksfall scheint der jugendliche Dirigent für das Orchester zu sein. Limburg führt präzise, sparsam, im richtigen Moment spürbar leidenschaftlich.

Was bei Mozart noch funktionierte – der beim Publikum leider sehr beliebte Raumklang in der Stadtkirche – wurde allerdings bei Schostakowitsch eher zum Nachteil: Gerade bei den sich aufbäumenden Klangmassen eines Riesenorchesters verschwimmt im weiten Kirchenraum bisweilen die harmonische Klarheit, die Nuancen treten zu wenig klar hervor, der Klang wird allzusehr «breiig». Das ist schade. Gerade die grosse Sinfonik bedürfte manchmal eines «trockeneren» Klanges, statt des grossen Halls im Kirchenschiff.